

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 19

Artikel: Aus der Frühzeit des Menschen
Autor: Pittard, Eugène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vielen dicht ineinander stehenden Wassertröpflein bestehe."

Es rägnet Aemd, Wii, Rääbli, wenn die Pflanzungen bei großer Trockenheit den Segen des Regens empfangen. Es hät Chröttli g'rägnet, wenn im Sommer nach warmem Regen zahlreiche junge Kröten über den Weg hüpfen. Und wenn's Chaze rägnet, mag die Witterung auch noch so abscheulich sein, trotz aller Hindernisse werde ich das und das ausführen. „Das muß man haben, und wenn es darum Raken regnete.“ „Das ist doch au e groözi Zitt, wenns Bratwürst rägnet und Chüechli schnitt!“ Daß das Wetter recht lang so bleibe, wünscht man auch dann, wenn's Chabischrut rägnet und Späcksiite schneit! Der eine macht die Erfahrung: Wenn's Glück rägnet, bist du am Schärme, das heißt unter Dach; und ein anderer: Wenn's Glück rägnet, so schüttet's mit Bübere. Durchaus glaubhaft lehrt ein altes Sprichwort aus St. Gallen (ums Jahr 1000): „So iz regenot, so naßent te bouma“, wenn es regnet, werden die Bäume naß. Uebrigens: Wenn's im Augste rägnet, so rägnet's Hung und Most, und das ist besser als Schwefel und Blut. Auch

allerlei Glaube und Aberglaube vermischt sich mit dem Regen. 's chunnt weniger ge rägne, wenn me en Schirm mitnimmt. Recht anmutig klingt folgendes: Wenn's die ganze Woche geregnet habe, so sei es doch am Samstagnachmittag schön, daß die arme Lüüt chönnen iri Hemli tröckne: Regnet's am ersten Dienstag eines Monats, so regnet's alle Diensttage in diesem Monat. Der Bauer sieht es nicht gern, wenn es ihm auf den Pflug regnet. Wenn's einer Braut am Hochzeitstag in den Kranz regnet, so hat sie viel Verdruß im Ehestand. Aber auch das Gegenteil habe sich schon oft bewährt: In en Bruutchranz mueß-es rägne, das gibt Glück. Aus dem Regen am Hochzeitstag kann man übrigens auch einfach ersehen, daß sie eine Schleckerin werde oder daß er ein Schlecker sei. Wenn's rägnet, nimm 's Mänteli mit, isch-es schöö, chast tue, was d'mitt, sagte Eulenspiegel in Ulster. Noch mancherlei weiß das Idiotikon dem Regen abzulauschen, zum Beispiel drollige Volksreime in Menge, wie etwa: „We's nume nid rägnet, we's nume nid schneit, we nume miis Schäkeli nid d'Stägen ab g'heit!“

-a-

Aus der Frühzeit des Menschen

Von Prof. Eugène Pittard

Als Europa noch von Jagdwild wimmelte. — Das älteste Haustier ist der Hund. — Pfahlbauer liebten Hundefleisch. — Die ersten Ackerbauer waren die ersten Festungsbauer.

Während vielen tausend Jahren lebten die vorgeschichtlichen Menschen der Steinzeit ausschließlich von der Jagd und von den wilden Früchten des Waldes. Das Wild tummelte sich in großen Herden. Ein Ernährungsproblem gab es nicht; denn die menschlichen Familien waren gering an Zahl. Der europäische Jäger machte Jagd auf den Bison, das wilde Pferd,

das Rentier, die Antilope, den Moschusochsen, den Hirsch, das Reh, das Wildschwein. Erst gegen Ende der Altsteinzeit erscheinen auch Gemse, Steinbock, Murmeltier, Alpenhase, einige Vögel. Dazu kam die Fischbeute aus den Gewässern.

Warum dachten diese Völker nicht daran, Säugetiere zu zähmen? In der Nähe von Macon im Departement Saône-et-Loire gibt es ein gewaltiges Lager von Pferdefknochen, die heute als Dünger abgebaut werden. Man schätzt die Zahl der dort getöteten Tiere auf 100 000. In einzelnen Höhlen sind Reste von Rentierknochen

in solcher Menge vorhanden, daß der Boden ein Gemisch von Erde und Knochenresten darstellt.

Solange das Wild in übergroßer Zahl vorhanden war, gaben sich unsere Vorfahren jener Zeiten mit der Ernährung aus Jagdbeute zufrieden. Als aber in Europa die großen Gletscher zurückgingen, erhielt das Getier mehr Bewegungsfreiheit; die Jagd wurde schwieriger, und damit auch die Nahrung knapper. Der Mensch hätte damals zweifellos Rinder, Pferde und Rentiere zähmen und zu Haustieren abrichten können, aber er unterließ das. Sogar in der mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum, wo die menschliche Existenz vermutlich sehr schwierig war, läßt sich nur ein einziges Haustier feststellen: der Hund. Es scheint also, daß der Hund das erste Tier gewesen ist, das dem Menschen dienstbar wurde. Ob das in Europa geschah, wissen wir freilich nicht. Vielleicht erfolgte die erste Domestikation des Hundes in Ostasien. Entdeckt hat man die prähistorische Existenz von Hunden als Haustiere bei Grabungen in Dänemark.

Erst gegen Ende der Steinzeit finden wir Spuren der ersten Nutztiere. Es sind die heutigen: Rind, Schaf, Ziege, Schwein. Auch in den Pfahlbauten erscheinen diese Tiere zu gleicher Zeit. Das Pferd jedoch wurde erst in der Bronzezeit zum Haustier.

Es scheint, daß die ersten Haustiere aus dem Orient stammen. In einem Augenblick der größten Umwälzung der europäischen Geschichte, nämlich bei der Errichtung der ersten menschlichen Dauersiedelungen, erscheinen bei uns die ersten Getreidearten. Die ersten Ackerbauern und Hirten stammen nicht von den Jägern der Steinzeit ab. Es sind neue Bevölkerungen. Die Europäer von damals hätten sich nicht ohne weiteres dem Ackerbau zuwenden können. Unser Kontinent ist ja nicht die Heimat des Kornes, des Roggens und der Hirse, die als erste Kulturpflanzen von Asien nach Europa gebracht wurden.

Die älteren Europäer am Ende der Steinzeit widmeten sich weiter der Jagd, auch als das Wild seltener geworden war. Möglicherweise haben sie auch, wenn die Jagd unergiebig verlief, die neben ihnen lebenden Ackerbauern geplündert. Zu diesem Schluß gelangen wir aus der Beobachtung, daß die Ackerbau treibende Bevölkerung jener Zeiten ihre Wohnungen befestigt hat. Es handelt sich um die ältesten Festungen, die man kennt. Die Ackerbauern und Hirten waren gezwungen, ihre Herden und die eingebrachten Ernten gegen Nomaden zu verteidigen, die wohl vom Jägervolk der Steinzeit abstammten. Solches geschah noch in der afrikanischen Sahara, bevor Frankreich davon Besitz ergriff. Die Nomaden überfielen, wenn sie Hunger litten, die Däsen, um sie auszurauben.

Ueber die Zucht der Haustiere in der späteren Steinzeit erfahren wir einiges aus den schweizerischen Pfahlbauten. In den gewaltigen Massen von Knochenteilen, die im Schlamm der Seen liegen, konnten die Zoologen die Nahrung der Pfahlbauer feststellen. Auf dem Menü der Pfahlbauer erscheint im allgemeinen das Wildschwein, der Hirsch, der damals sehr zahlreich war (seine Knochen wurden für die Herstellung vieler Werkzeuge verwendet). Später treten die Hirschknochen zurück zugunsten jener des Rindergeschlechtes. Ein Zeichen dafür, daß die Viehzucht lebhaft betrieben wurde und die Jagd zurückging. Unter den Tausenden und Abertausenden von Knochen, die wir in den Pfahlbauten im Neuenburgersee aufgefunden haben, waren in erster Linie solche des Rindes, des Schweins und des Hundes, am seltensten Knochen von Ziegen und Schafen. Es scheint, daß die Pfahlbauer nur ausgewachsene Tiere verspeisten, ausgenommen Schweine, die auch als Ferkel gebraten wurden. Rind und Ziege wurden wohl wegen ihres Milchertrages nicht jung geschlachtet. Aber auch das Fleisch des Hundes scheint zu den Leckerbissen der Pfahlbauer oft gehört zu haben.